

unabhängig überlebener Soffitheit. „Es, die gubige  
Strau“ lagte er, seinen Mund zu einem häßlichen Lächeln  
verleibend. „Solche Worte hatten wir nicht erwartet.“  
Darin lebte hier in einem Zimmer  
jeden Morgen um die gleiche Zeit.

„Das bedeutet das?“ erkundigte sich der Künstler.  
„Ich lebe —?“  
„Du bist ein ganz gewöhnlicher Mensch!“  
„Ich lebe —?“  
„Du bist ein ganz gewöhnlicher Mensch!“

Die Wabragerin.  
Erlage von Elisabeth Baud.  
(Abdruck verboten)

unabhängig überlebener Soffitheit. „Es, die gubige  
Strau“ lagte er, seinen Mund zu einem häßlichen Lächeln  
verleibend. „Solche Worte hatten wir nicht erwartet.“  
Darin lebte hier in einem Zimmer  
jeden Morgen um die gleiche Zeit.



Die Gasexplosionskatastrophe in Koburg, bei der 14 Personen ums Leben kamen. Durch ein defekt gewordenes Rohr strömte aus einem auf der Großen Mauer stehenden Hause Gas aus. Nachforschungen ergaben, daß die Hauptleitung undicht war, weshalb die aus 26 Personen bestehende Gewohnheit eine Warnung empfing, während die Reparaturarbeiten in Angriff genommen wurden. Durch einen das Haus besuchende betretenden Mann wurde abends jedoch ein Streichholz angezündet, wodurch sich die ausgasströmten Gasmassen entzündeten. Unter furchtbarem Knall erfolgte die Explosion, durch die das Haus einstürzte. Die brennenden Trümmer begruben einen großen Teil der Bewohner. — Prof. C. Uhlenhuth, Hofpöhl.

0 0 0 0 Vermischtes. 0 0 0 0

Am falschen Ort. Es war eine Gewohnheit Friedrichs des Großen, jedem neu in seine Garde eingetretenen Soldaten die drei Fragen vorzulegen: „Wie alt ist er? Wie lange hat er gedient? Ist er mit seiner Wohnung und Behandlung zufrieden?“ Einst hatte sich ein Soldat, der in Frankreich gedient hatte, zum Eintritt in die preussische Armee gemeldet, und da er eine ansehnliche Figur besaß, trug man kein Bedenken, ihn anzunehmen. Er verstand nicht ein Wort Deutsch. Sein Hauptmann erteilte ihm daher den Befehl, die Antworten, welche er dem Könige zu geben hatte, auswendig zu lernen. Der Soldat tat, wie ihm geheißen, und wußte sie am nächsten Tage, an welchem der König seine Garde inspizierte, ganz vorzüglich. Unglücklicherweise begann der König bei ihm mit der zweiten Frage: „Wie lange hat er gedient?“ — „Einundzwanzig Jahre, Ew. Majestät!“ antwortete der Soldat. — Der König, überrascht von dieser Antwort, da er ihm bei weitem nicht alt genug erschien, um die Muskete so lange getragen zu haben, fragte weiter: „Wie alt ist er?“ — „Ein Jahr, Ew. Majestät!“ — Friedrich, durch die zweite Antwort noch mehr als über die erste überrascht, rief ärgerlich aus: „Er oder ich muß toll sein!“ — Der Soldat hielt diese Worte für die dritte Frage und sagte mit starrer Haltung: „Beides, Ew. Majestät.“ — „Dies ist zum ersten Male in meinem Leben, daß mir jemand vor der ganzen Armee sagt, daß ich toll sei!“ erwiderte der König erstaunt. — Der Soldat, welcher nun seinen ganzen deutschen Sprachgebrauch ausgetramt hatte, stand im Gefühle seiner Unschuld noch immer unbeweglich vor Friedrich. Dieser stellte andere Fragen an ihn, um der Sache auf den Grund zu kommen. Darauf antwortete ihm der Grenadier in französischer Sprache, daß er kein Wort Deutsch verstände. Der König lachte und ging weiter.

Merks.  
O gönne niemand Schmerz und Leid,  
Mißgönne niemand Glück und Freud!  
Wenn mit den Traurigen du klagst,  
Mit Glücklichen die Karte schlagen.  
Dann bist du wert, ein Menich zu sein. Karl Giese.

Morgenglocke.  
Der Tag regt leis die Schwingen  
Und lugt vom nahen Berg;  
Er möchte niedergeben  
Ans lebensfrohe Werk.  
Da schwebt er um den Kirchturm  
Mit seinen Flügel'n leicht,  
Bis Glock' um Glocke drinnen  
Von ihrem Schlaf erwacht,  
Bis eine unter ihnen  
Hell singt ihr frommes Lied,  
Auf dem der Tag dann freudig  
Hinab zur Erde zieht.  
Bis in den Herzen allen  
Das gleiche Lied erwacht;  
Dann springt der Tag so freundlich  
So siegreich aus der Nacht.  
G. S. Kähler.

Allerlei Heiteres. — Rätselerke.

Ein Schwerenöser. „Mutter, Mutter!“ — „Was ist denn, mein Schling?“ — „Gehören meine Ohren zum Gesicht oder zum Hals?“ — „Warum denn?“ — „Du hast der Anna gesagt, sie solle mir das Gesicht waschen, und jetzt wäscht sie meine Ohren mit!“  
Abgeblüht. Tourist: „Hören Sie mal, schöne Senne, ich möchte heute abend beim Monoschein auf den Aussichtspunkt hinüber, fürchte aber, mich zu verirren. Köchten Sie mich nicht begleiten?“ — Sennerin: „Dös brauchts gar nüt. Wir homim von 'ra Ruh noch d' Gloden da, und die häng'n mer Jhna um 'n Hals, dann find'n wir Jhna jabo!“  
Der Sohn des Försters. Lehrer: „Na, Karl, du wirst doch wissen, wie der Ort heißt, wo die Kirche und Mehe sind? Dein Vater geht alle Tage hinein und bleibt darin, bis er spät abends nach Hause kommt. Das Wort fängt mit B an.“ — Karl (freudig): „Das Wirts-haus!“  
Sein erster Gedanke. Ein Bauer hört, daß es in der Stadt Spezialärzte gibt und sich der eine nur mit den Augen, der andere mit den Ohren, der dritte wieder mit anderen Körperteilen befaßt. Da meint er: „Und dös soll was Praktisches sein? Wenn da mal einer tüchtig g'raut hat, kommt er doch aus der Herum-lauferei gar nicht heraus!“  
Zukunftsforgen. Frau: „Mein Mann ist zu glücklich, daß er endlich einen Sohn und Erben hat. Er fängt jetzt schon an, die von ihm getragenen Papiertagen für ihn aufzubewahren!“  
Unbegreiflich. Badfisch: „Das ist mir unbegreiflich: erst bau'n sie die Tunneln, und dann wird in den Waggons Licht angezündet, wenn man durchfährt!“



Wo ist der Fährmann?  
Wenn' mir die Ebene ohne Wälder,  
Wo weder Gras noch Blume blüht,  
Wo über lichte, dunke Felser  
Heer gegen Heer zum Kampfe zieht.  
Nur ist der Ueberwundne „matt“.  
M. Gatzens.

Sinnträsel.  
Wo Pferde stürzen, Türme fallen,  
Doch keine Siegesstürmpfen schallen,  
Da, wo die Schlacht geendet hat,  
Nur ist der Ueberwundne „matt“.  
M. Gatzens.



Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.  
Druck von W. Koberganner. Redaktion: Dr. C. Gölack in Stuttgart.  
Verlag von P. A. Sanp, Altona i. W.



Illustriertes Familienblatt.

N. 41. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1918.

Gold in der Ehe.

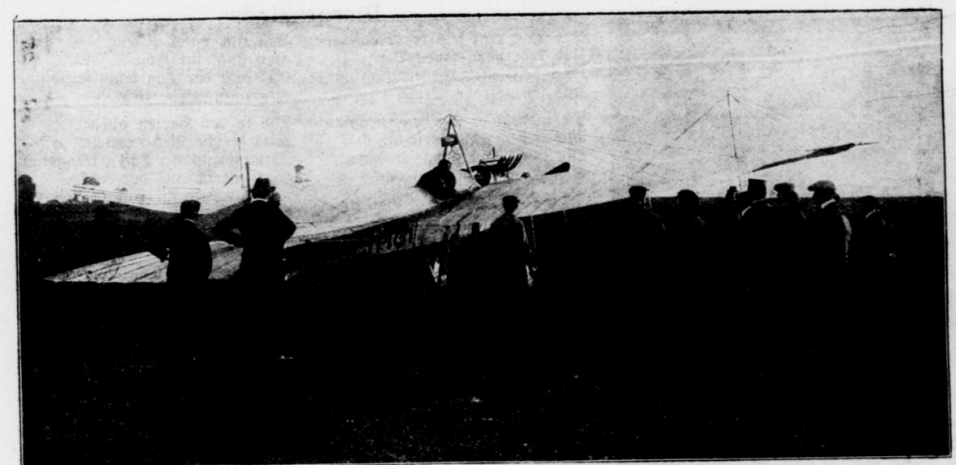
Erzählung von M. Eitner.  
(Fortsetzung.)

Die beiden trennten sich. Emmy, von dem Diener gefolgt, eilte vorwärts. Helene stand einige Minuten später in einer sehr freundlichen Parterreflur vor ihrer Tante.  
„Eberhard war bereits hier,“ sagte Frau von Brandenstein, eine ältere Dame mit feinem, bleichem Gesicht und weißem Haar. „Er mußte zur Post, wird wohl aber gleich wieder zurück sein.“  
„So hat er doch eher kommen können, als er selbst glaubte, und du hast dich gewiß herrlich mit ihm unterhalten. Du liebst ihn sehr.“

„Er hat mir einen Wunsch ausgesprochen, der mich einigermaßen in Unruhe versetzt.“  
„Der wäre, Tante?“  
„Er wünscht sehr, daß eure Hochzeit auch im Mai sei, vielleicht ein paar Tage nach Emmys. Dagegen habe ich gar nichts einzuwenden. Aber dann hat er mich gebeten, meine Wohnung hier aufzugeben und ganz zu euch in den Wald zu kommen. Er sagt, im Försterhaus, das zur Oberförsterei gehört, stehe die eine Seite stets völlig zu eurer Verfügung, und ich könnte dort ganz nach meinem Belieben ungestört leben.“  
„Das ist ein prächtiger Gedanke!“ rief Helene mit leuchtenden Augen.  
„Mir will er nicht recht gefallen, Kind. In eine junge Ehe hinein gehört kein Dritter. Fürs erste habe ich ihm seine Bitte



Napoleons Flucht durch Leipzig. Nach dem Gemälde von Louis Braun. (Phot. Verlag Fr. Hanfstaengl, München.)



Vom ersten deutschen Flug Berlin-Paris. Alfred Friedrich, der erste deutsche Pilot, der die Strecke Berlin-Paris auf dem Luftwege zurücklegte. Er flog auf einer Strich-Taube über Belgien, wo er eine Zwischenlandung vornahm. Unsere Aufnahme zeigt den erfolgreichen Flieger auf dem Flugplatz von Villacoublay bei Paris. Auf dem Heimweg flog Friedrich über Calais, Dover, London.

Damals war er rasch davongelaufen und nachher hatte ihn Christine, halb lachend, halb ärgerlich, einen „unnützen Jungen“ gehalten, und das Wort war für ihn wie ein Peinlichkeitsnagel gewesen.

In ziellosem Rennen war Heinz v. Ebra an jene Stelle gekommen, zu der er wollen und unbewußt immer wieder zurückkehrte, zu dem alten Marienbild, auf das jetzt eine schwere Schneelast niedergefallen war. Doch heute war der Platz nicht so einsam als sonst, und unwillkürlich blieb der Knabe stehen, er wollte niemand sprechen, niemand Antwort geben müssen. Er wollte umkehren und blieb doch plötzlich wie gebannt auf der Stelle. Der Mann da, der zerlumpt und verkommen auf einem Weizenfeld saß, das war kein Bagabund.

Der Atem stockte dem Knaben, das war einer, der heimkehrte aus Rußland, einer von der großen, stolzen Armee; nur der verblüffte Waffenrock, an dem noch ein goldener Vikenrest hing, verriet den Stand des Fremden.

Einer von der großen Armee, ein Flüchtling — ein Feind. Heinz trat rasch zwei Schritte näher. Da richtete sich der Fremdling mühsam ein wenig aus seiner zusammengekauerten Stellung auf und wandte dem Knaben ein fahles, mageres Gesicht zu, aus dem ihn ein Paar tief liegende Augen verzweifelt anstarrten.

Mit einem gellenden Schrei wich Heinz v. Ebra zurück. Das nicht, nein, nur das nicht, dieses Gesicht nicht sehen! Das war ja Täuschung, Trug und Narrheit; der zerlumpte Flücht-

ling dort konnte nicht Adolf von Negefar sein! „Nein, nein!“ schrie er. „Geh, du!“ — Der Mann versuchte aufzustehen, aber kraftlos sank er wieder zurück. „Geh — du — Muth!“ — Und aus der Brust des Unglücklichen rang sich ein wildes, verzweifelles Schluchzen. „Christine,“ lachte er, „zu — Christine — ich — wollte —“

O Gott, dies Klagen nur nicht hören, nicht den Mann sehen, den er doch haßte! Abwehrend streckte er die Hände aus, und dann wandte er sich verstört um und lief ohne jede Ueberlegung wieder in den Wald hinein.

Weiter, immer weiter, mal seitwärts, dann wieder geradeaus, nur von dem einen Gedanken beherrscht: jetzt war

der andere wieder da, Christine ihm verloren; dem Flüchtling würde sie verzeihen, ihn liebte sie ja, ihn — ihn allein.

Er lief und und lief stundenlang kreuz und quer, denn der Wald dehnte sich weit und dunkel über das Land hin, zuletzt verlor er ganz die Richtung, und als er an einem einsam gelegenen Gehöft ankam, brach er fast zusammen. Das Haus war eine drei Stunden von Grohlehnen entfernte Försterei, der Förster, der, durch das wütende Gebell der Hunde aufmerksam gemacht, herauskam, mißtrauisch mit einer Waffe in der Hand, erkannte gleich den Neffen des Freiherrn v. Strakowitz in dem Knaben, der erschöpft an seiner Türe lehnte.

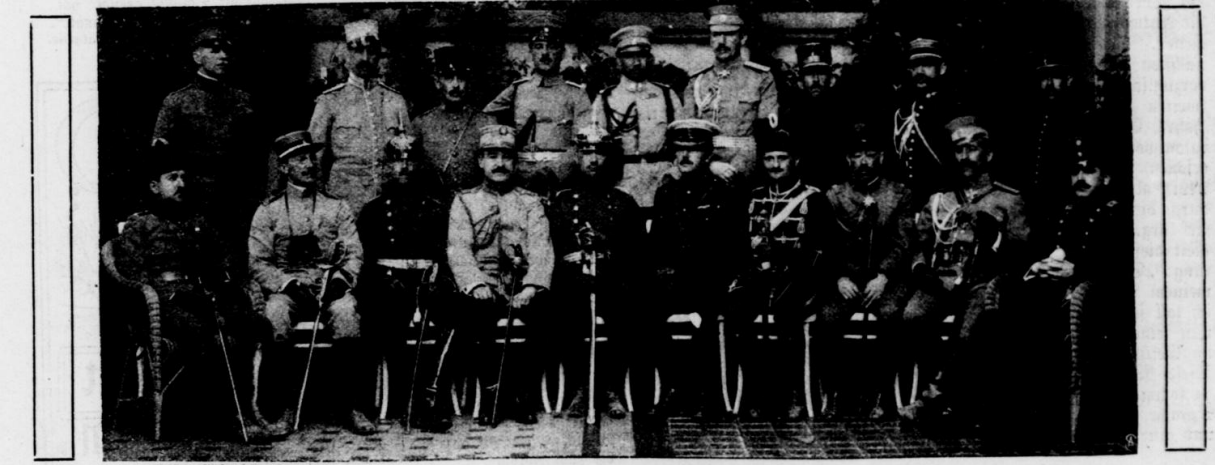
„Zunkerchen, um des Himmels willen, was gibst in Grohlehnen?“

„Nichts,“ murmelte Heinz matt, „ich habe mich verirrt,“ er schauerte zusammen, „ich muß zurück, ich finde den Weg nicht mehr!“

„Liebes Gottchen,“ jährie die Försterin, die ihrem Mann gefolgt war, „wie sieht das Zunkerchen aus, als hätte er einen Geist gegeben. So darf er uns nicht fort, erst 'n Trunkchen was Warmes, und am besten ist's, Mann, du fährst ihn heim.“

Der Förster, der kein Mann der langen Rede war, nickte zustimmend und ging, das Pferd anzuspinnen. Seine Frau aber brachte geschwind den Erköpften in die warme Stube, dort setzte sie ihm Brot und heißen, dampfenden Punsch vor; einen kräftigen Punsch hielt sie für ein Allheilmittel.

(Schluß folgt.)



Sitzend von links: Oberleutnant Joad bei Baban (Türkei). Oberst Jullien (Brasilien). Hauptmann Meyn. Major Mireco (Rumänien). Major v. Dommes. Oberleutnant B. J. Russel (Großbritannien). Mittheiler Bogalla v. Niederstein. Oberst Kanamura (Japan). Oberst v. Balarow (Rußland). Oberleutnant Perini (Argentinien). — Stehend von links: Major T. Langhorne (Amerika). Mittheiler v. Adelerius (Schweden). Major de Melotte (Belgien). Major Bulnes (Chile). Oberleutnant Souzuraol (Siam). Oberleutnant Gantichem (Bulgarien). Major de Balbino (Spanien). Oberleutnant Serret (Frankreich). Oberleutnant Serreto (Peru).

Die fremdsprachigen Offiziere beim deutschen Kaisermandat 1913. — Phot. Klett.

auch abgeschlagen. Später kann sich vielleicht manches ändern. Ich habe ihm nur versprochen, im Sommer für einige Monate zu euch in den Wald zu kommen.

„Da ist Eberhard!“ rief Helene plötzlich, als im Vorflur Schritte gehört wurden.

Sie öffnete die Tür und wurde von den Armen eines stattlichen Mannes umschlungen, den die Jägeruniform zu dem dunklen Haar und den blitzenden Augen prächtig kleidete.

„Eben habe ich Berg getroffen,“ sagte der Oberförster nach der Begrüßung. „Der ging ein paar Minuten später zu seiner Braut, als er versprochen hatte, und befürchtete eine große Strafpredigt. Er trug aber ein riesengroßes Büfett als Stütze für seine Schulb, heut' schon das zweite, wie er mit voller Stolz gestand.“

Helene lächelte und entgegnete: „Emmy ist daran gewöhnt, daß ihr Blumen gestreut werden, und sie bedarf dergleichen zu ihrem Glück.“

„Ich kann es mir nicht gestatten, Helene, dir in so glänzender Weise Aufmerksamkeit zu erweisen. Hoffentlich verstümmst dich das nicht?“

„Eberhard!“ rief Helene auflachend, „hältst du mich wirklich für so töricht? Sieh,“ fuhr sie fort und lehnte sich an seine Brust, „Herr von Berg wird durch seine Braut sehr reich; so kann er ihr auch besondere Aufmerksamkeit erweisen. Du bist in deiner Wahl nicht so vorsichtig gewesen.“

Der Oberförster faßte mit beiden Händen Helenes Kopf und sah ihr tief in die Augen. „Du weißt es doch,“ sagte er, „durch die Augen hat man einen Blick in das Herz, und da drin sehe ich eine Goldgrube, die mich für immer vor dem Bankrott bewahren wird.“

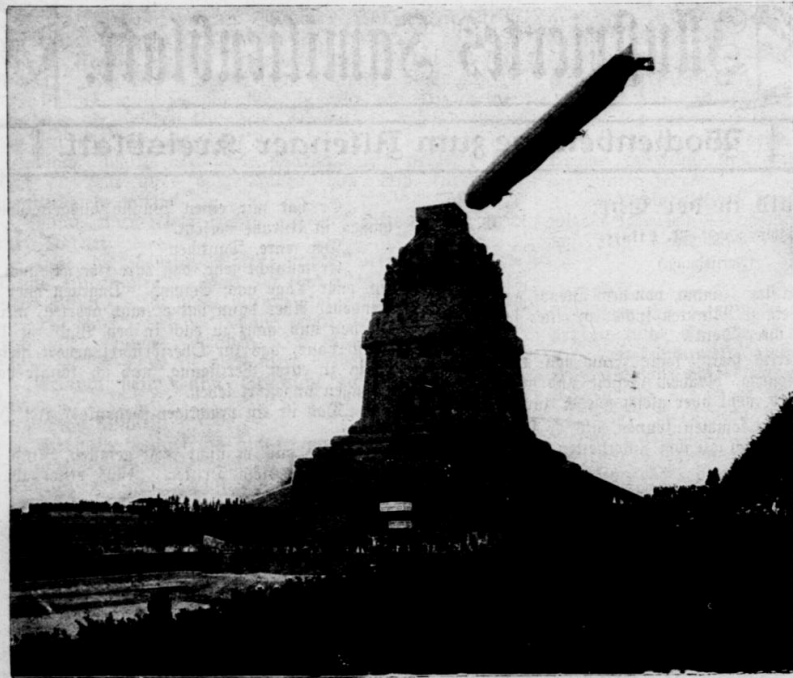
Eine Stunde später betrat Frau von Brandenstein, von dem Brautpaar gefolgt, die Gesellschaftsräume bei Menkes. Einige Herrschaften vom Lande, die zum intimen Umgangskreise gehörten, und einige Kameraden Bergs waren da.

Die beiden Brautpaare bildeten den Mittelpunkt für die verschiedenen Blicke. Mancher Stoff zu späteren Besprechungen wurde jetzt durch stille Beobachtungen gesammelt. Leutnant von Berg wich nicht für einen Augenblick von Emmys Seite. Bald stand er hinter ihrem Stuhl und beugte sich flüsternd zu ihr herab, bald saß er neben ihr und hielt ihre Hand und schien kaum Zeit zu haben, den übrigen Gästen die üblichen Höflichkeiten zu erweisen. Sprach er mit anderen, so ruhte sofort Emmys Blick vorwurfsvoll auf ihm.

„Auf Ehre!“ flüsterte ein junger Leutnant einem Kameraden zu. „Die beiden Brautpaare sind ja verschieden wie Feuer und Wasser. Der dort scheint nicht an überströmender Zärtlichkeit zu leiden.“

Dabei blickte er auf den Oberförster, der in ernstem Gespräch neben den älteren Herren stand, während Helene sich mit einer jungen Frau unterhielt. — „Wer weiß, wie sich das noch ändert!“ entgegnete der Kamerad. „Man sagt ja immer, vor den Trauungen liegen die Sachen ganz anders als hinterher. Wenn man da mal einen Blick vorwärts tun könnte, so hätte ich mich schon längst verlobt. Aber die Sache ist mir doch zu riskant.“

Mitten im Walde, vielleicht zehn Minuten vom Dorf Schwarzau entfernt, liegt die Oberförsterei mit den dazugehörigen Gebäuden. Ein wohlgepflegter Garten umgibt sie, der das sogenannte „Förster-



Das Zeppelinluftschiff „Sachsen“ über dem Leipziger Völkerschlachtdenkmal. Am 18. Okt. 1913, zur 10. jährigen Erinnerung der Völkerschlacht bei Leipzig, wird das neu erfindene Luftschiff des deutschen Volkes einweihen. Die Maße dieses Riesengeräths, dessen Rauminhalt das 16fache des Rapphäuserdenkmals beträgt, sind ganz gewaltig. Das Totalgewicht des Denkmals beträgt rund 6 Millionen Zentner. Da die Kosten des Baues 11 Millionen ausmachen, würde der Zentner Denkmals auf 1 Mt. kommen. Dem entsprechend ist auch der äußere Schmuck des Denkmals gewaltig und großartig. Die untere Borderecke des Denkmals schmückt ein großes, von dem verordneten Breslauer Prof. Behrens modelliertes Relief, das die Ankunft des deutschen Schlachtfeldes St. Michael auf der Walschlatt im Augenblick des Sieges darstellt. Das Relief ist 60 Meter breit, 21 Meter hoch und hat 200 000 Mt. gefolgt.

vorliegen. Hastig erbrach Helene den Brief, las und las; und immer ernster, ja, fast traurig wurden ihre Züge beim Lesen. Das war kein Brief voll Glück und Fröhlichkeit, wie sie ihn erwartet hatte, zwischen jeder Zeile war da Enttäuschung und Unzufriedenheit zu erkennen. Da stand viel zu lesen von Sehnsucht nach der Heimat und nach der Freundin; ja da stand zu lesen, daß die junge Frau schon viel geweint habe, und der Brief schloß mit der dringenden Bitte, daß Helene doch wenigstens für acht Tage nach St. kommen möge. Helene schüttelte den Kopf, hielt den Brief in der Hand und sah grübelnd und sinnend.

„Was gibt es?“ fragte der Oberförster, der eben in das Zimmer trat.

„Da, Eberhard, lies!“ antwortete Helene, ihrem Mann den Brief reichend.

„Von Frau von Berg?“ rief er erstaunt. „Da können wir ja austauschen; ich habe von Runo einen Brief.“

Helene las den Brief des Leutnants, der in ziemlich bitteren Ausdrücken bejahte, daß er sich das eheliche Leben eigentlich doch anders ausgemalt habe.

(Fortsetzung folgt.)





Er scheint i...  
der Geme...  
Der Preis betr...  
die Bote...  
durch die Post...

Mr. 24  
Der 1

Wie wir bereits...  
unter den...  
kommen, ist...  
Meer einem...  
Er hatte geg...  
ren: gegen d...  
auf drachtlo...  
die Wogen u...  
bei, um zu r...  
aber kam die...  
Tod in den...  
opfer die Ka...  
Stunde noch...  
136 Menfche...

Wir erhielten...  
folgende Telegramm...  
PZ. London, 11.  
strophe auf den...  
grauenhafte...  
Der Dampfer „Ca...  
tag früh drach...  
70 Seemeilen...  
mit Vollkamps...  
Schiff erreichte...  
in hellen Fla...  
wurden die G...  
turne“ herange...  
bawen glücklic...  
hohen Wogen...  
ertrunken.  
Rettungsboote...  
Schifflich gefang...  
brennende Gef...  
wies sich als un...  
um die Rettungs...  
derie von Paf...  
dem Hinfiried...  
während die Mann...  
dem weiteren Um...  
holt gehot. Inzwi...  
ter trafen noch 7...  
Anghäufte ein...  
begünstigte den...  
10 Uhr abends...  
„Vollturne“ und...  
Eine entfehllich...  
ließ der Sturm na...  
aufgehen, mit d...  
es Witternachts...  
ber Katastrop...  
gestellt worden...  
ist groß sein...  
befaßt sich die...  
Deruffen auf 286...  
turne“ war Eigen...  
W. Gierp...  
Linie hat heute...  
Sieg am 11. vo...  
erhalten, nach...  
begliffene Dampfer...  
linie, der am 10...  
in 48 Grad 25 Mi...  
Gänge in Bran...  
lassen wurde.  
als aufgefunden...  
fönen, die von 10...  
aufgenommen wu...  
Personen, „Sa Zo...  
„Napoleon“ 11...  
fett“ 20, „Aeronaut...  
Surfart“ 105 un...  
521 Personen...  
Geretteten bef...  
ie werden von Du...  
Die Zahlen der...  
find: 24 Passag...  
3. Klasse und 83...  
657 Personen...  
land“ wurden an...  
1, 2, 3. und 5. Kl...  
An Bord des „Sa...  
Wäder und die...  
des „Sa“ der 3...  
Bord des „Groß...  
Gerettete, deren 9...  
London, 11.  
ridien aus G...  
man“ den droh...  
camping, f...  
Mit Einstell...  
20 Knoten gegen...  
an. Er erreichte...  
hand ihn am...  
Vorbede...  
Das brennende...  
ben hatten sich...  
dazu dienen...  
gen, von denen...  
famen, während...  
bare Seen an...  
schmettert wu...



Der Kampf bei Möckern-Leipzig am 16. Oktober 1813. Nach dem Gemälde von Professor Robert v. Haug-Stuttgart.

### Die Völkerschlacht bei Teppig.

Deutschland hallt wieder vom Ruhm der tapferen Helden, die vor 100 Jahren das Schwert ergriffen haben, um die Herrschaft des forrischen Eroberers vom Nacken der Deutschen abzuwühlten und das geknechtete Land wieder freizumachen. Es ging ein Feuer der Begeisterung durch die Lande. König Friedrich Wilhelm verband sich im Februar 1813 mit dem Kären von Rußland; im August trat auch Kaiser Franz von Oesterreich zu den Verbündeten über, denen sich noch Schweden angeschlossen.



Das Schlachtfeld bei Leipzig mit den Stellungen der Geere am 16. Oktober 1813.

Nachdem das Kriegsglück wechselweise bald den verbündeten Völkern, bald dem FeldherrngeNie Napoleons ge-lacht hatte, sollte das gewaltige Ringen bei Leipzig, wo Napo-leons Haupt-quartier stand, zu einem ent-scheidenden Schlaq gegen den Tyrannen werden. Eine große Ueber-macht stand damals den Verbündeten zu Gebot: etwa 300 000 Mann gegen 200 000 auf französischer Seite. Die böhmische Armee unter dem österreichischen Feldmarschall Fürst Schwarzenberg rückte von Süden heran und war etwa in eine Linie Gröbern-Rudolfsbann, 1 1/2 bis 2 Meilen südlich von Leipzig, vorgerückten; die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, dem ehemaligen franzö-sis-en Marschall Bernadotte, stand nördlich von Halle, die Schl-fische unter Blücher halbwegs zwischen Halle und Leipzig; schon stellten Kavallerie-patrouillen die Verbindung zwischen den nördlichen und südlichen Armeen her: ein allgemeiner Angriff auf den umittelten Löwen konnte beginnen. Napoleon zog am Morgen des 16. Okt.ber seine Hauptmacht südlich von Leipzig zusammen, aber die Verbündeten waren früher als Napoleon zum Angriff fertig. Das erste wichtige

und blutige Gefecht fand bei Möckern statt, wo der französische General Marmont durch das preußische Korps York völlig geschlagen wurde. Dieser Sieg Blüchers war von entscheidender Bedeutung: Napoleon war geschlagen und konnte keine Ersatztruppen mehr heran-ziehen, die Verbündeten dagegen konnten noch 100 000 neue Streiter herbeiführen, die Bernadotte vom Norden, Bennigsen vom Süden heranzuführten. Napoleon verlor nun, sich den Rückzug zu sichern; er wollte seine Truppen um Leipzig vereinigen, die Gegner an seiner starken Stellung sich abmühen lassen und dann ungehindert ab-marschieren. Die Verbündeten hatten den 17. Oktober benützt, ihre Kräfte zusammenzuziehen, und gingen am 18. in der Frühe auf der ganzen Linie vor. Mit unvergleichlicher Tapferkeit wurde gekämpft. Sturm folgte auf Gegensturm, bis der Abend die Entscheidung brachte, als die Nordarmee auch noch in der Gefechtslinie erschien. Napoleons linker Flügel bei Schönefeld wurde angegriffen und zu-rückgeworfen; da erkannte Napoleon seine gefährdete Lage und zog seine Truppen nach der Saale zurück. Stürmisch bedrängten die Sieger die französische Nachhut; am 19. Oktober gab es blutige Kämpfe in den Vorstädten von Leipzig und bis Mittag war der Eintritt in die innere Stadt, in die die drei verbündeten Fürsten einzogen, erzwungen. Diese spannenden Augenblicke der Kämpfe in Leipzigs Straßen und die Flucht Napoleons in der Richtung auf die Saale zu sind in unieren Bildern vortrefflich wiedergegeben. Der Erfolg der heißen, schweren Schlachten war großartig: mehrere Hundert Geschütze, fast 1000 Munitionswagen und an 30 000 Ge-fangene wurden die Beute der Sieger. Aber auch die Zahl der Opfer war gewaltig: an 50 000 mögen die Sieger, gegen 40 000 der Geschlagene verloren haben. Teuer erkauft war der Sieg, aber das gewonnene Gut war den Kaufpreis wert. Denn mit dem Glück des Korfen ging es bergab, seine Macht war insanken ge-raten. Deutschland aber hatte seine Freiheit wiedergewonnen und konnte frei und unaufgeachtet das Haupt erheben, froh und stolz, wi: das Ruhmesmal auf Leipzigs Schlachtfelde heute zum Himmel auftra-t.

### Wie man aus Barmherzigkeit rasiert wird.

In eine Barbierstube kommt ein armer Mann mit einem starken schwarzen Bart, und statt eines Stücklein Brotes bittet er, der Meister soll so gut sein und ihm den Bart abnehmen um Gottes Willen, daß er doch auch wieder aussehe wie ein Christ. Der Meister nimmt das schlechteste Messer, wo er hat, denn er dachte: Was soll ich ein gutes daran stumpf haben für nichts und wieder nichts? Wäh-rend er an dem armen Tropf haßt und schabt, und er dari nichts sagen, weil's ihm der Schinder umsonst tut, heult der Hund auf dem Hof. Der Meister sagt: „Was fehlt dem Mopper, daß er so winselt und hult?“ Der Christoph sagt: „Ich weiß nicht.“ Der Hans Krieder sagt: „Ich weiß auch nicht.“ Der arme Mann unter dem Messer aber sagt: „Er wird vermutlich auch um Gottes willen barbiert, wie ich.“

Aus Sebets „Schachmatt“.



Zum Gedächtnis der Befreiungskriege vor hundert Jahren: Straßenkampi in Leipzig am 19. Oktober 1813. Von Professor Robert v. Haug-Stuttgart.